

Ludwig Anzengruber (1839-1889)

## Regentage.

(Juni 1879.)

Das war an einem Regentag,  
Ein Gießen, ein Stürmen, ein Schauern,  
Das Wetter hielt mich festgebannt  
In kalten, unwirtlichen Mauern.  
5 Wir wohnten just zur selben Zeit  
Freudnachbarlich Stübchen an Stübchen,  
Ich trat gar schüchtern bei dir ein,  
Du zeigtest die lächelnden Grübchen,  
Dein glanzvoll' Auge sah nach mir,  
10 Es ward mir ein wenig beklommen,  
Ich war kaum da und wünsche fast,  
Ich war' lieber gar nicht gekommen.  
Ich währte dich mein Ideal,  
Ich hatte vor sämtlichen Frauen  
15 Sehr viel Respekt und manchmal gar  
Ein süß andächtiges Grauen.  
O Jugendtraum, ich bracht' es nicht  
Zuwege, daß ich dich verlachte,  
Durch den ich meine frohste Zeit  
20 In reinster Gesellschaft verbrachte.  
Ich saß ganz selig neben dir,  
Ganz selig, doch freilich auch stumm,  
Du hast ein paarmal still für dich  
Gelächelt, ich weiß jetzt, warum.  
25 Mir galt mein Schweigen für beredt  
Und jegliches Wort für vermessen,  
Ich ward ein anderer dazumal  
Als ich dir zur Seite gesessen.  
Wie lauhinweh'nde Frühlingsluft  
30 So fächelte mich noch das Leben  
Und alles schwamm in Färb' und Duft.  
Die Welt war mir eigen gegeben,  
Mir eigen ganz, so daß sie mich  
In all ihrer Fülle entzückte,  
35 Daß sie kein Wunsch und kein Begeh'r  
Entheiligte oder zerstückte.  
In diesem Ganzen hast auch du  
Als rosige Flocke getrieben,  
Ich haschte in Gedanken dich,  
40 Doch ist's beim Gedanken geblieben;  
Denn wenn ich dir auch Freiheit ließ,  
So bist du mir doch nicht entronnen,  
Es hielt dich ja das gleiche Netz  
Mit sonnigen Fäden umspinnen.  
45 Doch sann ich, wenn dein Aug' mich traf,  
Der Rede helllachende Töne,  
Wie du vermochtest da zu sein  
In all solcher Anmut und Schöne?!  
Und ich entschloß mich ohne Laut,  
50 Die Lust deines Anblicks zu tragen,  
Was mich bewegte, konnte ich  
In Worten dir nimmermehr sagen, — — —  
Es dunkelte und Lichter rings  
Erhellten allmählich die Straßen,

55 Da rücktest du den Stuhl und sprachst:  
»Herr Nachbar, ich muß Sie verlassen!«

Und wieder war's ein Regentag,  
Da sah ich zur Kirche dich fahren  
In weißem Kleid, den Myrtenkranz

60 Auf deinen reichwallenden Haaren.  
Es fiel ein sanfter Regen nur  
In sprühenden Tropfen zur Erde,  
Es machte dich verdrießlich und  
Du sagtest: »Mich jammern die Pferde!«

65 Als man dir aus dem Wagen half,  
Da zogst du das Füßchen zurück,  
Die Gaffer ringsum lachten laut:  
Der Regen, der brachte ja Glück!  
An einem Pfeiler lehnte ich

70 Und übte mit grimmen Behagen  
Mich in der Kunst, so auszusehn,  
Als hätt' ich das Schwerste zu tragen.  
Es schien mir ein Verrat, so arg,  
Wie jemals nur einer gekartet,

75 Daß dich ein andrer nahm zur Frau  
Und du nicht auf mich hast gewartet.  
Doch als ich nach der Trauung Schluß  
Dich durch das Gedränge, das dichte,  
Am Arm des Gatten nahen sah

80 Mit freudigem, frohem Gesichte,  
Die Wange leise angehaucht  
Wie eine erblühende Rose,  
Da fuhr am Pfeiler ich empor  
Aus meiner weltschmerzlichen Pose

85 Und trat heran und wünschte Glück,  
Ich traf es, darein mich zu schicken  
Wie andere, doch schien es mir,  
Du danktest mit wärmeren Blicken.

Als wir danach uns wiedersah'n,  
90 Das war erst nach Jahren und Tagen,  
Da hat der Himmel sich in Grau  
Und du dich in Trauer getragen.  
Es mahnte mich von fern dein Schritt,  
Ich kannte dich bald an dem Gange.

95 Das schwarze Kleid, es hob den Schnee  
Des Nackens, die Blässe der Wange,  
Es brannte durch den dunklen Flor  
Dein Auge so feurig wie immer  
Und unter schwarzer Krause lag

100 Das Haar in hellgoldigem Schimmer.  
In manchem gabst du freier dich,  
In anderem wieder gebunden,  
Ich habe dich so schön wie je,  
Wenn nicht gar noch schöner gefunden.

105 Du wiesest auf dein Trauerkleid,  
Das sage mir wohl zur Genüge,  
Welch schmerzlicher Verlust dich traf.  
Dich wundre nur, wie man's ertrüge!

Ob ich es wohl entfernt gedacht,  
110 Dich solcherart wieder zu finden?  
Du stündest nun allein wie einst,  
Doch müßttest du jetzt es empfinden.

Es wurde dir das Auge feucht,  
Ich drückte dir tröstend die Hände,  
115 Als du erzähltest wie dein Mann,  
Gelitten gar schwer bis ans Ende.  
Er war der Beste von der Welt,  
Indessen du habest nicht Hehle,  
Daß er nicht ganz vollkommen war,  
120 Er hatte auch etliche Fehle.  
Doch was man Glück zu nennen pflegt,  
Bemessen mir stets nur persönlich,  
Man klage nicht, daß man getäuscht,  
Man täusche sich selber gewöhnlich.  
125 Denn wer der Freuden Flüchtigkeit,  
Der Sorge Beharren empfunden,  
Der habe für das Leben wohl  
Die thörichte Liebe bewunden.  
Man trete in den Zauberkreis  
130 Nur einmal mit freudigem Hoffen,  
Doch freilich hättest du – wer weiß! –  
Vielleicht es einst besser getroffen!  
Du schlugst den Blick verwirrt zur Erd',  
Worauf du zum Gehen dich wandtest  
135 Und mir mit raschen Schritten bald  
Im strömenden Regen entschwandest.

Und heute war ein Regentag, –  
Ein Gießen, ein Stürmen, ein Schauern,  
140 Der füllte mir die Seele ganz  
Mit tiefem, mit herzwehem Trauern.  
Da wurde aus der Stube ich  
Auf wenige Worte gebeten,  
Es stünde außen eine Frau  
145 Die will nicht die Diele betreten.  
Ich trat hinaus und sah ein Weib  
In ärmlichen triefenden Fetzen,  
Ich kenn' sie nicht, du nennest dich,  
Ich starre dich an mit Entsetzen.  
150 Wie glanzlos blickt das dunkle Aug',  
Die Haare sie hangen in Flechten,  
Du langst nach meinen Händen mit  
Der hageren, zitternden Rechten.  
Bist du es denn? Und hält zur Stund'  
155 Kein quälender Traum mich gefangen?!  
Dann kommst du, eine Bettlerin,  
Zum ärmeren Manne gegangen.  
Die Welt, die einst mir eigen war,  
Versucht' ich zu halten vergebens,  
160 Sie wuchs, indes die Arme mir  
Erlahmten im Kampfe des Lebens.  
Was vor mir lag, das sah so schal.  
Ich wäre bankrott in dem Innern  
Schon längst geworden, wenn ich nicht  
165 Gezehret von meinem Erinnern.  
Zu dem Vergangnen habe ich  
Geflüchtet im trüg'rischen Wähnen,  
Man könne mir nichts rauben vom  
Vergangenen Träumen und Sehnen!  
170 Da plötzlich seh' ich dich vor mir,

Vom Jammer das Auge gefeuchtet –  
Das über meiner Jugendzeit  
In sonniger Frische geleuchtet –  
Und eingeschrumpft die kleine Hand,  
175 Die einst mir die Narbe geschlagen,  
Wie knöchern ist der Finger doch,  
An dem du das Ringlein getragen!  
Wie welk der Mund, des Zauberwort  
Nach Jahren besprochen den Schaden  
180 Und wieder mir das Herz begabt  
Mit aller Erinnerung Gnaden!  
Du stehst vor mir als Bettlerin  
Und ahnest nicht, was in die Hände  
Ich dir nun lege, wenn auch mit  
185 Der kleinsten, der ärmlichsten Spende! –  
Wie ist die ganze Seele mir  
Erfüllet mit herzwehem Trauern,  
Verweil, verweile Regentag  
Mit Gießen und Stürmen und Schauern!  
190 Nur jetzt, ihr Wolken, laßt euch nicht  
Vom tosenden Sturme zerreißen,  
Nur jetzt von keinem Sonnenblick  
Das Düster des Tages durchgleißen,  
Daß nicht zum Hohne, nicht zum Spott  
195 In goldenen Schimmer sich kleidet  
Die ärmliche Gestalt, die dort  
Gebrochen die Straße beschreitet.

*(1105 words)*

*Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/anzengru/gedichte/chap032.html>*